

(Nachdruck verboten.)

## Der Bauberkaftan.

9) Roman von Koloman Mikszáth.

Im Stadthause entstand großer Schrecken. Die Haiducken liefen in voller Eile von Haus zu Haus, daß man den mächtigen Olaj Beg Brot bade, daß man Holz zusammenscharre, aber am schwersten war es, das Geld herbeizuschaffen, denn die Lade der Stadt stand leer. Einen solchen Ueberlaß erträgt man jetzt nicht.

Mit verstörtem Gesichtern fand sie Michael Vestyak, als er mit Unterwürfigkeit hereinhumpelte.

„Nun, was wollen Sie?“ fragte Putnoki rauh.

„Ich kam wegen des Sohnes, mein großer guter Herr.“

„Wegen des Sohnes?“

„Nun wegen meines Sohnes. Ich werde den Armen nach Hause bringen.“

„Wenn wir ihn freilassen.“

„Freilich, freilich,“ sagte der Alte stolz, und breitete vor Herrn Putnoki den Brief Ibrahim Paschas aus. „Uebrigens wie Euer Gnaden wollen.“

Der Triumvir gab klein bei, als er den Brief des Pascha überflogen hatte; er griff sich sogar an den Hals vor Schrecken, denn der gute Dfner Ibrahim klopfte aus seinem Schreibbroch niemals die Dinte aus, ohne eine kleine Gemüthlichkeit in die ernstesten Zeilen zu mischen. Auch jetzt standen dort die wenigen Worte; „Ich sehe, daß Euer Hals Euch stark juckt.“

„Das ist etwas anderes,“ jagte der Triumvir, sich duckend.

„Wir gehorchen dem Befehle. Jetzt aber ist es schon spät Abend, auch ist der Kerkermeister nicht hier. Wir werden unseren Bruder morgen früh schon herauslassen.“

Der Schneider ging nach Hause, aber die Morgendämmerung fand ihn schon vor dem Thore des Stadthauses. Es war ein häßliches Wetter, ein großer Nebel ballte sich zusammen, und auch der Schnee fiel still herab. Die Stadtherren kamen früh genug herein, besonders Putnoki, der über Nacht einen guten Gedanken gefaßt hatte und sich beeilte, ihn seinen Kollegen mitzutheilen.

„Es wird nicht gut sein, wenn Lastyak auf freien Fuß gesetzt wird. Sein Schädel ist mit viel Verstand und viel Spitzbüberei gefüttert.“

Ein harter Schädel, das ist wahr, aber mit dem Sandschal Pascha können wir doch nicht Finger ziehen.“

„Das glaube ich auch nicht. Wir lassen ihn frei, ich schicke ihn aber an einen solchen Ort, von welchem er nicht wieder zurückkehrt. Ueberlassen Sie das nur mir!“

Die Gassen bevölkerten sich ungewöhnlich früh. Die Bewohner beförderten theils in Karren, theils in Schiebkarren ihre Sachen auf die naheliegenden Lauen.

Das Erscheinen Olaj Begs am Horizont malte Schrecken auf die Gesichter. Denn Olaj Beg war thatsächlich kein solcher Kleinigkeitskrämer wie Herr Szuda oder Derwisch Beg, welche sich mit dem Raub eines Pfaffen oder eines schönen Mädchens begnügten. Der verständige Olaj Beg arbeitete an groß. Er kam selten, aber wenn er kam, trieb er eine ganze Gasse in Gefangenschaft, sammt Frauen, Kindern, Saß und Paß, sammt Pferden, Rindern, nichts zurücklassend, als die Schweine, welche unreine Thiere sind und mit dem heiligen Koran in Widerspruch stehen. Ein solcher Mensch war Olaj Beg, das wußte man ihm lassen.

Bei der Nachricht von seinen Forderungen kamen die einflußreichsten Männer schon zeitlich morgens einzeln in das Rathhaus; der eine brachte ein wenig Geld, der andere kam, um Brot und Holz anzubieten. Die schlechte Nachricht ist ein guter Wecker.

Viele murrten, als Herr Putnoki den Befehl gab, den jungen Vestyak aus dem Kerker vorzuführen. Er erschien ein wenig blaß, trug aber den Kopf hoch.

„Mar Vestyak,“ sagte der Triumvir feierlich, „Sie sind frei!“

Ein unzufriedenes Murren entstand im Saale.

„Der Dfner Bezirk ist Ihr Patron,“ bemerkte der Vorige satirisch.

Vestyak erwiderte nichts. Er machte eine nervöse Bewegung, als ob er gehen wollte.

„Nicht dort ist Dfen. Warten Sie noch! Der Dfner Pascha ist nicht der römische Papst, mein Herr Ex-Oberrichter, er

kann Schlösser aufbrechen und schließen, aber nicht Sünden vergeben. Diese müssen Sie abbüßen.“

Eine peinliche Stille trat ein, man erwartete das Folgende mit zurückgehaltenem Athem.

An unferen Grenzen steht der grausame Olaj Beg, dort jenseits des Reiches Szalanos. Er hat der Stadt einen großen Tribut auferlegt, welchen man ihm bis heute Mittag übersenden müßte, aber es ist unmöglich. Wissen Sie also, Vestyak, wozu wir Sie jetzt verurtheilen?“

„Sie werden es schon sagen, wenn Sie wollen.“

Balazs Putnoki fuhr mit boshaftem Lachen fort:

„Sie haben den berühmten Mantel gebracht, sehen wir nun, was Sie mit demselben anzufangen wissen. Sie werden ihn anziehen und in ihm zum Beg gehen.“

Das Herz des jungen Mannes zog sich zusammen. Das kam unerwartet. Seine Füße wankten fast. Aber rasch gewann er wieder Kraft. Wie zu sich selbst sagte er: „Ich darf nicht erschrecken, ich darf es nicht. . .“ Sein Herz schlug stark, seine Stimme wurde tonlos, aber die Farbe des Gleichmuths lagerte auf seinem Gesicht.

„Und was soll ich dem Beg sagen?“

„Sagen Sie ihm, daß er sich mit der Hälfte des Tributs begnüge und auch damit zwei Tage warte, bis wir ihn zusammengebracht haben. Oder aber, zum Teufel, bieten Sie ihm den Kastran an, welcher fünfzig Pferde, hundert Ochsen und ungefähr viertausend Dukaten repräsentirt. Er wird zufrieden sein. Hehehe! und was noch zurückkommt, das bringen Sie in die städtische Kasse. Hahaha!“

„Der wird mich ja sofort rüden lassen oder in Ketten schlagen.“

Putnoki zuckte die Achseln.

„Das ist Ihr Malheur.“

„So?“ rief Vestyak bitter aus. „Verurtheilen Sie mich wirklich dazu?“

Mit einem Blicke sah er die Triumvirn, die grauhaarigen Greise der Stadt, der Reihe nach an. Diese nickten mit dem Kopfe zum Zeichen, daß das Urtheil gerecht sei. Man muß an den Vergewaltern des städtischen Vermögens ein abschreckendes Exempel statuiren.

„Führen Sie mich lieber in den Kerker zurück,“ sagte er selbstvergeffen, bereute es aber sofort.

„Wovor fürchten Sie sich denn eigentlich so sehr?“ flügelte bissig der Triumvir, „den Kastran werden Sie ja tragen.“

Ein großes Gelächter entstand bei diesen Worten, und das Blut schoß Vestyak ins Gesicht.

„Ich pflege mich nicht zu fürchten,“ sagte er stolz. „Wann soll ich gehen?“

„Noch Vormittag, sobald ich die Anordnungen getroffen habe. Wollen Sie bis dahin nicht beichten?“

„Nein.“

Der alte Schneider verkündete es verzweifelt der ganzen Stadt, welche unerhörtes Unrecht es sei, seinen Sohn in den Nachen des Tartarenhausens zu schicken. Das ist ein Todesurtheil ohne Verhör und Vertheidigung!

„Denk daran, wie sehr ihr ihn vor drei Monaten liebte. Macht einen Aufruhr, ergreift Hacken, Eisengabeln, kommt, ich führe Euch an, damit Ihr das „dreiblättrige Kleeblatt“ abmäht.“ (Das war der Spottname des Triumvirates.)

Keine Hand rührte sich; Wurzeln haben ja nur die lebenden Bäume. . . Höchstens in den mit Rosmarin und Muskateln geschmückten Fenstern ward ein braunes oder blondes Mädchenanlich traurig, und ein tiefer Seufzer brach vielleicht durch die Blätter der Blumen: „Armer Mar Vestyak!“ Dann blieben diese schönen Gesichter auch weiterhin auf der Lauer.

„Wann kommt er? Wie gern möchte ich ihn im Kastran sehen. Wie lange zögert er.“

Man sattelte sein Pferd im Hofe des Stadthauses. Leicht schwang er sich in den Sattel, obwohl ihm der grüne Seidenmantel bis zu den Fersen reichte. Er pfiß sogar, als er den linken Fuß in den Steigbügel setzte. Auch zwei Trabanten setzten sich zu Pferde und hielten mit gezogenen Säbeln an seiner Seite Wache.

Sie hielten aus dem rückwärtigen Thor ihren Auszug, damit die angesammelten Neugierigen nicht schreien und lachen sollten. Das war aber eine Sache zum Weinen! Die Triumvirn sahen zum Fenster hinaus, so lange sie wegen des immer



dichter werdenden Nebels sehen konnten. Herr Putnok rieb sich vergnügt die Hände.

„Nun, der wird das Recksmeter Horn auch nicht mehr hören! (Denn es war üblich, die Mittagszeit durch Hornrufe vom Thurm Sankt Nikolaus zu kennzeichnen.) Dann wandte er sich lebhaft den versammelten Bürgern zu: „Jetzt aber beileben wir uns, den Tribut auf Wagen zu laden, damit Olaj Beg, wenn er sich erzürnt gegen die Stadt kehrt, die Sendung schon unterwegs finde.“

Die Trabanten begleiteten Vestyal nur bis ans Ende der Stadt, wie dies bei den Verbannten zu geschehen pflegt. So stand es im Befehl. Es wäre auch schade um die Trabanten gewesen, diese Leute bis ins feindliche Lager zu senden, wo ihrer sicherer Tod harrete.

Vielleicht geht Vestyal gar nicht weit, vielleicht schlägt er sich irgendwo seitwärts in die Büsche, die Welt ist ja weit und hat vier Ecken — nun, so mag er es immerhin thun, wenn er nur nicht länger hier lästig fällt.

Aber da kam man just an den Rechten. Während er fürbaß über die endlose Schneedecke dahintritt, dachte er bei sich:

„Ich zieh' von dannen; ich muß es wohl. Denn wenn ich bleibe, bin ich für immer todt. Geh' ich aber fort, so kann es noch geschehen, daß sie mich zurückrufen. Olaj Beg ist ein kluger Mensch; einen Todten kann er zu nichts nützen, ein Lebender aber ist ihm stets eine Waare, zumal er mit Sklaven handelt. Schlimmstenfalls schleppt er mich in die Gefangenschaft. Das kann man immerhin wagen.“

Mit dem herabhängenden Flügel seines Mantels hieb er dem Gaul ein auf den Rücken, wodurch die arme Mähre einigermassen angespornt wurde. Das Roß hatte schöne Karriere gemacht. Gestern noch drehte es sich in der städtischen Tretmühle, und heute sitzt ein Ritter in seinem Sattel. (Gut genug für die Tartaren, spekulirten die Triumvirn.)

„Ich werde auf den Nichtplatz geschleppt!“ murmelte der Reisende, und das Blut kochte ihm vor Ingrimm.

Er ballte die Faust.

„Si, könnt' ich nur je wieder heimkehren!“

Dann gab er dem Gaul einen derben Stoß, der wohl den Triumvirn zugebacht war, den aber das Thier ergebnissvoll erduldet. Es erhob sich ein schärferer Wind. Vom Esalanos-Teiche her klang ein ferne Surren und Getöse: der Lärm des Tartaren-Kriegslagers.

Trabe zu, Mähre, trabe zu!

Er kam an einer tragbaren aus Schilf geflochtenen Mauer vorüber, wo die Heerden zu überwintern pflegten, die aber nur gegen den Wind Schutz bot. Vestyal mußte vorbeireiten. Vom Pferde herab sah er, daß ein Mann mit breitem, schwarzem Hut, in einen Mantel gehüllt dort stehe: Vielleicht hatte er sich vor dem Schneewehen dahin geflüchtet. Der Mann kam näher und sprach:

„Stehen Sie mir doch auf ein Wort, Herr Vestyal.“

Vestyal blickte gar nicht hin und antwortete mürrisch:

„Ihr wisset das Wort nicht, das mich zum Stehen brächte!“

„Ich bin es — Czinna.“

Es gab also doch ein Wort, auf welches er stille stand, ja, vom Pferde sprang.

„Unglücksmädchen, wie kommst Du hierher? Ei, was Du für ein hübscher Junge bist.“ Und dabei lächelte er matt und traurig.

„Es ist gut, daß Sie vom Pferde gestiegen sind, denn ich will es ohnedies besteigen. Kommen Sie doch hierher, hinter die Mauer, aber gleich, und lassen Sie mich den Kasten umlegen.“

„Bist Du wahnsinnig?“

„Ich habe alles bedacht, als ich daheim hörte, wohin man Sie schickt. Wenn Sie dahingehen, so tödtet man Sie oder schleppt Sie in die Sklaverei, nicht?“

„Du sagst es, Czinna! . . . Aber es ist ganz wundersam, daß Du hier bist.“

Er blickte sie verwirrt an und schien sich an ihr nicht sattsehen zu können.

„Wenn man Sie tödtet, dann giebt es kaum mehr ein Aufersiehen.“

„Na, das ist wohl wahr.“

„Keine Späße jetzt! Sie sind ein schrecklicher Mensch! Schleppt man Sie aber weg, so wird Sie gewiß niemand auslösen. Die Senatoren würden es auch verhindern.“

„Nay biß sich in die Lippen.“

„Wenn ich aber hingehe und mich als Vestyal ausbebe, und sie mich umbringen wollen, werden sie bemerken, daß ich eine Frau bin und den Frauen thun die Tartaren nichts zu Leide, dann können Sie mich auslösen; wenn sie mich aber nur gefangen mitnehmen, dann können Sie mich um so eher als Vestyal auslösen. Geben Sie also schnell den Mantel her.“

Und während sie noch dies mit einschmeichelnder, süßer Stimme sagte, hatte sie auch schon den Mantel herabgezogen.

„Nay Vestyal widersehte sich.“

„Nein, nein! Wo denkst Du hin?“

Die Argumentation von Czinna hatte ihre Wirkung trotzdem nicht verfehlt.

„Es ist schon möglich, daß es so ist“; und er rieb sich die Stirne. „Ich löse Dich aus, natürlich löse ich Dich aus. Du sagst ja, Du wärest mir noch ein Leben schuldig. Schweige, man muß das nicht so nehmen. Klügele nicht, Mädchen. Warte ein wenig. Ich weiß selbst nicht, was wir machen sollen.“

Das Mädchen aber blieb nicht stehen. Sie hatte den Mantel bereits um ihre schlanke Gestalt geworfen, im nächsten Augenblick schwang sie sich auf das Pferd. Einen Augenblick später hatte sie bereits der Nebel verschlungen, Vestyal lief ihr wüthend nach.

„Bleibe stehen!“ schrie er mit donnernder Stimme. „Ich laß' Dich nicht fort. Ich befehle Dir, stehen zu bleiben!“

Er konnte schon reden, der Gute. Ein schwacher Augenblick, und der Fehler war begangen. Das Mädchen ging und blieb erst beim Tartarenlager stehen.

„Führet mich vor den Feldherrn, ich bin Nay Vestyal, der Recksmeter Abgesandte.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Ohne Frühstück.

Von Franz Kahler.

„Ich kann Dir heute nichts mitgeben, mein Junge. Ich habe nichts im Hause. Sieh' nur zu, daß Du es bis Mittag aushälst.“

Die Stimme der Frau zitterte. Sie wandte dem Kleinen den Rücken, damit er nicht sehe, wie ihr die Thränen über die welken Wangen liefen. Sie hätte jedesmal aufschreien mögen vor Schmerz, wenn sie das Kind ohne einen Bissen Brot zur Schule schicken mußte. Aber, was half es? Brot schaffte sie damit nicht herbei; und daran fehlte es in der letzten Zeit nur zu oft, trotzdem sie vom Morgengrauen bis spät in die Nacht vor der Nähmaschine saß. Vier Mäuler, wenn sie auch noch so klein sind, wollen befriedigt sein! Wenn eine arme Wittve dann ihre eigene Person auch noch so kärglich bedent, reicht es doch oftmals nicht zu.

Der Kleine nahm die Mittheilung der Mutter ziemlich gefaßt hin. In kleinen Schlüchchen trank er den warmen Kaffee, gab seiner Mutter einen Kuß und sprang die Treppen hinunter. —

„Schröder! Was starrst Du denn fortwährend zum Fenster hinaus?“ rief der Lehrer dem Sohne der Näherin zu. „Kannst Du nicht aufpassen? Wenn ich das noch einmal bemerke, stellst Du Dich hier an den Ofen.“

Die Drohung schien auf den Kleinen wenig Eindruck gemacht zu haben, drei Minuten später schweiften seine Blicke wieder nach dem großen Fenster hinüber. Wenn's nur erst Mittag wär', dachte er. Ob die Mutter wohl Kartoffelsuppe kochen würde? Die ah er so gern. Und Brot dazu, viel Brot. Hätte er doch nur gleich ein Stückchen gehabt, einen Bissen, nur einen ganz kleinen Bissen.

„Nun stellst Du Dich an den Ofen, Schröder. Schäm' Dich, so unaufmerksam zu sein.“

Am Ofen war es schön warm. Vorhin froh ihn auch gar zu sehr. . . . Vielleicht gab's nur Kaffee zu Mittag. Das war ihm gleich, wenn er nur ein großes Stück Brot dazu bekam. Ach, wenn's nur erst Mittag wär'! . . .

„Und gelernt hast Du auch nichts, Schröder. Das kommt davon, wenn man in der Schule schon so unaufmerksam ist. Daß mir das nicht wieder vorkommt! Schäm' Dich!“

Der Junge verstand kaum, was der Lehrer sagte. Wenn er nur erst zu Mittag gegessen hatte, dann wollte er schon fleißig sein, dann wollte er schon alle Fragen beantworten. Er hatte gestern den ganzen Nachmittag gelernt. Aber jetzt war ihm so leer im Kopf. Er hätte einschlafen können, schlafen bis Mittag. Wenn er dann aufwachte, ah er seine Suppe oder trank er seinen Kaffee und laute Brot dazu, viel Brot, ein ganz großes Stück.

„Du schläfst wohl gar im Stehen, Du Faulpelz?“ fuhr ihn plötzlich der Lehrer an. „Nun nimm Dich aber zusammen, das rathe ich Dir!“

Das Kind wurde ganz munter, starrte den Lehrer mit großen, ausdruckslosen Augen an und hätte wohl zu weinen angefangen, wenn ihm in diesem Augenblicke nicht wieder der Gedanke an das Mittagessen durch den Kopf geschossen wäre. Da lächelte er vergnügt vor sich hin.

Der Lehrer schüttelte den Kopf. „Der Junge scheint geistig sehr



zurückgeblieben zu sein", dachte er, "das habe ich noch gar nicht so bemerkt. Wie man sich täuschen kann; ich hielt ihn immer für ganz gewedt."

Während der Frühstückspause litt Schröder wahre Tantalusqualen. Fast alle holten ihr Frühstücksbrot hervor und verzehrten es unter Lachen, Schwagen und Lärmen. Vor ihm saß ein dicker, rothbackiger Junge rittlings auf dem Pult, in der einen Hand sein Butterbrot, in der anderen einen Apfel, und laute mit vollen Backen. Schröder's Augen hingen an seinem Munde, als ob er darauf warte, bis ein Bissen zur Erde falle. Ein paarmal, wenn der Dicke tapfer in die Stulle oder den Apfel biß, bewegte auch der andere unwillkürlich seine Kimmbaden. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Wenn ihm der Dicke doch einen Bissen abgeben möchte, einen einzigen Bissen, nur einen ganz kleinen. Der sah ihn aber gar nicht an, lachte, taute, schrie einige Male in den allgemeinen Lärm hinein und schlenkerte voll Wohlbehagen mit seinen kurzen Beinen.

"Daß Du mir ja nicht etwa einmal bellest!" hatte ihm die Mutter gesagt. "Hunger thut nicht wohl, aber erbetteltes Brot schmeckt bitter, ist schlimmer wie Gift. Weiß die Zähne zusammen, mein lieber Junge, bis Mittag muß es schon gehen!"

Aber, er hatte doch solchen Hunger. Vielleicht ließ ihn der Dicke einmal abbeißen.

Ghe er noch recht wußte warum, war Schröder über das Pult geklettert und saß dem Dicken gegenüber. Er sagte kein Wort, aber seine Augen schienen den Rest der Stulle und des Apfels verschlingen zu wollen.

Der Dicke erschrad, hielt beide Arme hoch in die Höhe, wie es Kinder machen, wenn ein hungriger Hund nach dem Brote in ihrer Hand schnappt, und schrie entsetzt: "Nein, nein, meine Mama hat mir extra gesagt, daß ich die armen Kinder ja nicht abbeißen lassen soll! Ich sag's dem Lehrer, wenn Du nicht gleich weggehst!"

Beschämt, wie im Traume, halb ohnmächtig kroch der Kleine auf seinen Platz zurück, während der Dicke nach dem entgegengesetzten Theile des Zimmers stolzirte, nicht ohne ein paar Mal zornige Blicke nach dem frechen Störer seiner behaglichen Mahlzeit geworfen zu haben.

Die letzte Unterrichtsstunde neigte ihrem Ende zu. Seit einigen Minuten pockte und hämmerte es im Kopfe des kleinen Schröder, als ob seine sämtlichen Mitschüler mit Händen und Füßen auf der Diele und den Pulten herumtrottelten. Das Pult mit dem Lehrer, die Landkarte, die Wandtafel, die Pulte vor ihm mit sammt den Schülern, kurz das ganze Zimmer, drehten sich im Kreise um ihn herum, immer schneller, immer rascher, und plötzlich wurde es dunkel um ihn, finstere Nacht.

Als er nach einiger Zeit wieder die Augen aufschlug, sah er auf dem Stuhl des Lehrers. Dieser stand mit einem halbvollen Glase Wasser in der Hand vor ihm, und um ihn herum drängten sich neugierig seine kleinen Kameraden, ganz im Vordergrunde der dicke Junge.

"Geht es Dir besser, Schröder?" frug der Lehrer. "Was fehlt Dir eigentlich? Wenn Du krank bist, hättest Du zu Hause bleiben sollen."

"Ich . . . ich bin ja nicht krank . . . Herr . . . Herr . . . Lehrer. Ich habe nur sol . . . solchen Hunger!" — — —

### Kleines Feuilleton.

"O du fröhliche, o du seelige Weihnachtszeit!" Es naht die Fasttag, nun beginnt die Zeit der blutenden Herzen.

Wie sie glitzern die großen Straßen, in Nässe und Schnee und der sieberhaften Erwartung der Läden! Es ist ein wärmerer Ton in alledem: nicht mehr so gereizt, so nervös wie sonst.

Da auf der Leipzigerstraße ein Babystore: eine Nummenpuppe mit ihrem Säugling, dessen weißes spizenreiches Tragetleichen fast zu Boden hängt, künstliche Bettchen, Schwämme, Puder, Kinderstühle mit bunten Kugeln, die den Farbensinn des Kleinen wecken und den Unterricht im Zählen spielend in die Wege leiten sollen.

Und davor die dürstigen kleinen Geschöpfe, die ihre Hampelmänner wie besessen springen lassen: "Zehn Pfennige das Stück, nur zehn Pfennige, die Herrschaften!"

Anderer wieder bieten bewimpelte Ruthen feil. Nun, das ist mindestens etwas, auf dessen Genuß sie gern verzichten. Denn auch dieses sind Werthgegenstände. Arme Geschöpfe, wie wird euch die Riesenstadt noch zermalmen und verachten, besonders euch, ihr Mädchen verderben, eh' euch der Tod von ihr erlöst!

Da waukt ein großer, schlecht zusammenhängender Mann vorbei, unter seinem linken Arme trägt er ein Kinderfärglein.

Der bringt seinem Kindlein das beste Weihnachtsgeschenk heim. Peter's Hülle.

### Theater.

— Wilhelm von Polenz, der Verfasser des Romans: "Der Wälderbauer", hat ein den Abend füllendes Lustspiel geschrieben, das seine erste Aufführung im Dresdener Hoftheater erleben wird. —

### Kunst.

— In der Nationalgalerie ist das Bildwerk "Der Hunne" von Erich Hossel: Dresden ausgestellt worden. Es

zeigt die Erscheinung eines Hunnen, dessen Pferd vor einem am Wege liegenden Schädel zurückscheut. Die Gruppe war 1896 auf der internationalen Jubiläums-Ausstellung in Berlin und brachte dem Künstler die kleine goldene Medaille ein. Inzwischen ist sie in Bronze gegossen und während des letzten Sommers in Dresden ausgestellt worden. —

### Kunstgewerbe.

h. Modernen englischen Schmuck und andere Metallarbeiten hat die Kunsthandlung von Keller u. Kleiner ausgestellt. Es sind Arbeiten der Guild and School of Handicraft in London, die unter der Leitung von C. R. Ashbee seit ungefähr zehn Jahren die englische Kleinkunst der Metallbearbeitung reformirt und bereits eine solche Beachtung sich errungen hat, daß sie gegenwärtig an 700 Schüler zählt. Bei den ausgestellten Schmuckgegenständen macht sich eine sehr geschmackvolle Vereinfachung der Formen bemerkbar. Blumen- und Insektenformen werden derartig stilisirt, daß sie kartouchenartig erscheinen. Die Farben sind gedämpft nirgends erblickt man blinkende Flächen oder lebhaft schillernde Steine. Leider ist die Größe der meisten Brochen eine unzuweckmäßige. Die in ihren Linien äußerst feine Broche aus drei altgrauen, silbernen Bienen mit Türkisen wäre halb so groß als jetzt recht brauchbar. Bei dem Suchen nach Neuem ist eben manches Experiment mißglückt, so auch die fünf bis sechs Zentimeter hohe aus Reich, Blütenblätter und Staubfäden aufgebaute Blumen. Schmuck, der wie dieser, wegen seiner Höhe der Trägerin hinderlich sein muß, dürfte bei uns keine Käufer finden. Immerhin ist zu wünschen, daß unsere Goldschmiede sich einige Grundsätze der Engländer aneignen. Denn die jetzt noch bei uns gebräuchliche geschmacklose Ueberladenheit des Schmuckes läßt die Phantasie des Arbeiters erstarren, trotz des Leipziger Allerlei von Stilen, das wir in den Schaufenstern unserer Goldschmiede finden. Eine Vereinfachung wäre ein Schritt zur Formenarmuth; sie würde im Gegentheil eine Bereicherung des Formenschatzes herbeiführen. Natürlich muß man bei der unerschöpflichen Schöpferin Natur in die Schule gehen. — Ueber die silbernen Becher und Schalen wäre dasselbe zu sagen. Ihre Formen lehnen sich an altschwedische und auch orientalische Muster an, ebenso die vielen Kupferarbeiten. Vielfach ist der rauhe Hammer Schlag sehr wirkungsvoll als Umrahmung und Grund für das Ornament benutzt. Glatte Flächen hätten sich zu hart und unorganisch abgehoben. Bei einem Pult hat man einen Fehler bezogen: Auf die zum Schreiben dienende Fläche hat man gepunzte Leder geheset. So schön es in Form und Farbe ist, kein Mensch kann darauf schreiben. Sieht man jedoch von diesen kleinen Verirrungen ab, so kann man unsern Kunstgewerblern doch immer noch die eigenartig schwungvollen Linien zur Beachtung empfehlen. —

### Völkerrunde.

d. g. Verheirathung der Bäumchen nennt sich ein merkwürdiger Weihnachtsbrauch der ungarischen Zigeuner. Die sonderbare Zeremonie wird am heiligen Abend und am ersten Festtag vorgenommen. Am heiligen Abend wandern die Zigeuner nach dem ihrem Lager zunächst gelegenen Hügel und schlagen dort kleine Weiden- und Taumenbäumchen in die Erde. Die Zweige der Weiden werden zu Knoten verschlungen, dann legt man um beide Stämme ein rothes Band, und die "Ghe" ist vollzogen. In der Nacht liegen die Zigeuner auf der Lauer, denn mit dem Glockenschlage Zwölz erscheint über den "verheiratheten Bäumchen" der "Allfamenbaum", dessen Auklia Gesundheit und ewige Jugend verleiht. Der Allfamenbaum entspricht etwa der germanischen Weltesche Yggdrasil. Seine Krone reicht bis in den Himmel, seine Wurzeln ruhen im Munde einer Riesenschlange, an den Zweigen trägt er den Samen von allen Pflanzen der Welt. So lange er sichtbar ist (und es giebt Zigeuner, die ihn gesehen haben wollen), darf niemand reden, wer es doch thut, wird wahnsinnig. Am ersten Weihnachtstag in der Frühe versammelt sich die ganze Zigeunerbande auf dem Hügel. Während einige ein Feuer entzünden und die Bäumchen verbrennen, bilden die andern eine lange Reihe, tanzen drei Schritt vorwärts und drei Schritt nach links und singen dabei: "Christtag wird nun balde nahn — Ach, seit lang' kein Holz wir sah'n. — Ende Gott des Armen Noth — Schick' ihm Holz und weißes Brot." Nach Schluß des Liedes bleiben sie stehen, wiegen sich nach rechts und links und tanzen dann mit dem Ruf: "O rother, o schwarzer, o weißer Vogel, gebt uns Brot!" einige Schritte vorwärts. Unter dem rothen, schwarzen und weißen Vogel sind die drei Himmelsvögel der Zigeuner zu verstehen, die den Menschen bald Schaden, bald Nutzen bringen. Das ganze wird wiederholt, bis der letzte Rest der Bäumchen verbrannt ist. Die Asche wird unter die verschiedenen Familienhäupter des Stammes vertheilt, die sich damit in ihre Zelte oder Erdhöhlen begeben, sie dort in ihre Stiefel thun und diese Stiefel der Reihe nach von sämtlichen männlichen Angehörigen anziehen lassen. Der originelle Brauch soll die Liebe der Familienglieder zu einander stärken. —

### Embryologisches.

— Die Entstehung und Entwicklung des Auges der Wirbeltiere behandelte ein, in der "Köln. Ztg." auszugswweise mitgetheiltes Vortrag, den Dr. Pröbsting im Verein zur Beförderung des Naturhistorischen Museums in Köln hielt. Um Material zur Verfügung zu haben, das in der frühesten Periode und



in beliebigen Abschnitten der fortschreitenden Entwicklung untersucht werden kann, hat man die Beobachtungen an die Entstehung und Entwicklung des Hühnerchens angeknüpft. Die so gewonnenen Ergebnisse aber sind maßgebend für alle Wirbeltiere und auch mit unbedeutenden Abänderungen für den Menschen. An dem Ei, aus dem das junge Huhn durch Bebrütung entsteht, ist der für die Entwicklung wichtigste Theil das linsenförmige, helle Keimbläschen, das in der sogenannten Keimscheibe auf dem Dotter schwimmt. Aus dem Keimbläschen entsteht das neue Lebewesen, die übrigen Theile des Eies dienen ihm nur zur Nahrung. Die Bildungszelle zerfällt durch die sog. partielle Furchung in zahlreiche andere kleine Zellen, und diese ordnen sich zu bestimmten Schichten, die man Keimblätter nennt. An der Bildung des Auges nehmen das obere und das mittlere Keimblatt theil. Zunächst entwickelt sich infolge der Bebrütung durch komplizierte Vorgänge aus dem äußeren Keimblatt das sogenannte Medullarrohr als Beginn des Rückenmarks. Es schnürt sich vom äußeren Keimblatt ab und befindet sich dann im mittleren Keimblatt. Am vordern Ende des Rohrs bilden sich blasenförmige Aufstrebungen, aus diesen entsteht das Gehirn. An der vorderen Aufstrebung buchten sich bald die Wände seitlich aus, und diese Ausbuchtung des Gehirns ist die erste Anlage des Auges. Durch einen höchst merkwürdigen Vorgang, nämlich durch eine Wucherung des äußeren Keimblattes, wird eine Einsüßung dieser Augenblase herbeigeführt, so daß der sogenannte Augenbecher entsteht, in dessen Höhlung sich die Augenlinse gebildet hat durch Abschnürung der eingebrungenen Wucherung des äußeren Keimblattes. Bei der Weiterentwicklung des Auges tritt nun das mittlere Keimblatt besonders in Thätigkeit. Dadurch, daß Theile desselben durch eine an der Fläche des Bechers entstandene Spalte in das Innere des Auges eindringen, entwickeln sich der Glaskörper, und in diesem bilden sich zahlreiche Blutgefäße wieder aus dem mittleren Keimblatt. Diese Blutgefäße schwinden vor der Geburt, sie bleiben nur in dem sogenannten Sehnerv, der sich aus dem Stiele des Bechers und Theilen des mittleren Keimblattes gebildet hat. Mit der Umwandlung der ersten Augenblase in den Linsenbecher, mit der Bildung der Linse und des Glaskörpers ist dann die Anlage des Auges in den Haupttheilen beendet. Medner besprach dann weiterhin die Veränderungen, die an der Linse und dem Augenbecher vor sich gehen, nämlich die Gestaltung der Linsenblase zu einem soliden Gebilde, um das sich allmählich Schichten wie die Schalen einer Zwiebel legen, das Entstehen des wichtigsten und komplizirtesten Theiles des ganzen Sehorgans, der Netzhaut aus dem Augenbecher und die Entwicklung des Sehnervs. Endlich wandte die Betrachtung sich den äußeren Hüllen des Auges zu, die nur zur Ernährung und zum Schutze des Auges dienen: es sind dies die Aderhaut, die Regenbogenhaut und die Lederhaut, die in ihrem vordern Abschnitt Hornhaut heißt. Ausgehend ist auch die Entstehung und Ausbildung der Neben- und Hilfsapparate des Sehorgans, zunächst der Lider, durch die es bedingt ist, daß die Menschen wie die meisten Wirbeltiere sehend, Hunde, Katzen u. a. Thiere blind geboren werden, bei den Schlangen die Lider durchsichtig sind. Auch nach der Geburt sind noch mancherlei Veränderungen im Auge zu beobachten; alle Kinder werden z. B. mit blauen Augen geboren, und erst allmählig tritt die bleibende Farbe der Regenbogenhaut ein.

**Gesundheitspflege.**

— Die Errichtung eines groß angelegten Laboratoriums für Hygiene und ansteckende Krankheiten wird in Schweden vorbereitet. Zu den Aufgaben des Laboratoriums soll vornehmlich die Herstellung von Heiserum, Tuberculin und gleichartigen Mitteln gehören. Von Interesse ist, wie die Nothwendigkeit der staatlichen Förderung dieser Seite der wissenschaftlich-medizinischen Technik begründet wird. Die Heiserumforschung, so wird in der Begründung gesagt, ist ungemein kostspielig. Der einzelne medizinische Forscher oder die einzelne wissenschaftliche Anstalt kann die großen, dafür erforderlichen Mittel nicht aufbringen. Da muß der Staat einspringen. Staatsanrichtungen für Heiserumgewinnung seien auch deswegen zu verlangen, weil sie die wichtige Kontrolle des Serums ganz wesentlich erleichtern. Die Aufgaben, die dem schwedischen Staatslaboratorium für Hygiene zugewiesen werden, decken sich mit denjenigen, die bei uns das Institut für Infektionskrankheiten hat, es sind das Studium der ansteckenden Krankheiten, der Seuchenabwehr und Seuchenbekämpfung. Dazu kommt aber noch die Förderung der gerichtlichen Medizin.

**Physikalisches.**

t. Der Blitz als Magnetiseur. Es ist eine längst bekannte Thatsache, daß Felsen und einzelne lose Mineralproben an bestimmten Stellen einen eigenartigen magnetischen Zustand aufweisen, und die Gelehrten haben auch schon früher den Blitz für die Ursache dieses Magnetismus gehalten. Beweise dafür, daß das Einschlagen eines Blitzes den getroffenen Felsen in magnetischen Zustand versetzt, sind erst jetzt gegeben worden, und zwar ziemlich gleichzeitig durch einen deutschen und einen italienischen Forscher. Der deutsche Gelehrte, namens Pöckel aus Dresden, ist ganz experimentell vorgegangen und hat die natürlichen Verhältnisse in der Untersuchung nachzuahmen versucht. Er nahm eine große Influenz-Maschine, welche bei der Entladung elektrische Funken von vier bis acht Zentimeter Länge lieferte. Diese Funken stellten die Blitze dar, und es wurden nun Mineralproben

dieser Funken derart ausgefetzt, daß die Entladung sie von der Seite traf oder ganz mit Elektrizität einhüllte. Vor und nach jedem Versuche wurde dann mittelst eines kleinen Kompasses der magnetische Zustand der Mineralien untersucht. In einer Reihe von Fällen erhielt man wirklich sehr bestimmte Abweichungen der Magnetnadel nach der Einwirkung der elektrischen Funken, gewöhnlich war die Abweichung zwischen 10 und 12 Grad; ein Felsstück aber, das vor dem Versuche nur schwach magnetisch war, veranlaßte nach demselben Versuche eine Abweichung von 90 Grad. Ein Stück Basalt war und blieb nach der Einwirkung der künstlichen Blitze ein richtiger Magnet. Uebrigens erwies sich die Verteilung des Magnetismus in dem Gesteinstück als ebenso ungleichmäßig, wie sie es bei den natürlichen Proben ist. Die Stärke des erzeugten Magnetismus hing in der Regel von dem Gehalt der Probe an Eisen oder Magnetit ab. Die Proben waren sämtlich aus Felsen gewählt, bei denen natürliche magnetische Eigenschaften beobachtet waren, vier unter ihnen stammten sogar aus der Nähe von Magnetlagern. Pöckel schließt aus seinen Beobachtungen, daß der Ursprung der magnetischen Massen in der Erde überhaupt auf die Einwirkung von Blitzhschlägen zurückzuführen sei. Folgerichter in Rom ist derselben Ansicht, daß das Vorhandensein magnetischer Pole in vielen Mineralproben und besonders in vulkanischem Gestein atmosphärischen Entladungen zuzuschreiben ist. Er folgerte daraus, daß, wenn diese Annahme richtig wäre, sich ein solcher Magnetismus auch in dem Mauerwerk von Bauten finden müßte, welche dem Blitze ausgefetzt waren. Dies ist z. B. bei den Blöcken basaltischer Lava der Fall, deren man sich in der römischen Campagna vielfach als Baumaterial bediente. Die Untersuchung hat die Vermuthung Folgerichter's in der That bestätigt, denn er fand nicht nur in den Mauersteinen vieler alter Ruinen Spuren magnetischer Eigenschaften, sondern sogar in den Cementschichten zwischen den Mauersteinen.

**Humoristisches.**

— Ein Waidmann. A.: Also der Herr Sommer jagt jetzt auch! Hat er denn schon etwas erlegt? — W.: „O ja: das Geld für 'n Jagdschein!“ —  
 — Unterscheiden wir genau! „Schau, Vater, do isch a Wasser.“ — Vater: „Dös isch loi Wasser, dös isch a Wässerte.“ —  
 — Ein Elementarereigniß. Lehrer: „Wir haben also in der letzten Stunde über Elementarereignisse gesprochen. Schulze, nenne mir 'mal die hauptsächlichsten.“ — Schulze: „Gewitter, Orkane, Wasserhosen.“ — Lehrer: „Nun, das wichtigste Elementarereigniß wirst Du doch wissen, was schon Taufende mit einem Schläge ins Verderben gestürzt? Die G.“ — Schulze (mit Stentorstimme): „Die Elementarlehrer.“ — („Jugend.“)

**Vermischtes vom Tage.**

y. In Tewel bei Neuenkirchen (Kreis Soltan) wurden sieben Personen, Mitglieder einer Jagdgesellschaft, durch einen zufällig losgegangenen Schuß theils leicht, theils schwer verletzt. —  
 — In Krebsjauche wüthen Masern und Scharlach. Die untersten Klassen der Schule sind geschlossen worden. Der Kasernenarzt wohnt drei Stunden von Krebsjauche entfernt. —  
 — In Königshütte ist die Frau eines Arztes an Blutvergiftung gestorben. Die Blutvergiftung entstand dadurch, daß in einen Riß am kleinen Finger, der nicht beachtet wurde, beim Waschen Hauten Leichengift eindrang. —  
 — Feudal. Graf Bückler auf Klein-Tschirno bei Glogau hat sich ein „Freikorps“ gegründet, mit dem er von Zeit zu Zeit Husarenritte in die umliegenden Ortschaften unternimmt. Die Bückler'sche Leibgarde, größtentheils aus Hofarbeitern bestehend, ist in Uniform gekleidet (Schlapphut mit blauer Bandschleife und rothe Weste), fährt als Waffe Lanzen und besitzt eigene Signaltrompete, die der Graf selber einübt. Am letzten Montag wurden von den Bückler'schen Freischärlern, dem „Niederöchl. Anz.“ zufolge, wieder verschiedene schneidige Kavallerie-Attacken gemacht und mehrere Ortschaften, die sich im tiefsten Frieden wähten, im Sturm genommen. —  
 — In Paris wurde ein Thierbändiger von einem Löwen gepackt und so zerfleischt, daß er mit knapper Noth dem Tode entrann. —  
 — In einem Fahrmarkts-Theater in Grasse bei Cannes (Südfrankreich) stürzten die Bänke ein; etwa hundert Personen wurden leicht, einige schwer verletzt. —  
 — London, 15. Dezember. Die amtliche Untersuchung über den letzten großen Brand in der City hat heute begonnen. Es wurden mehrere Zeugen verhört, welche ansagten, daß das Feuer gleichzeitig an zwei Orten in den Geschäftsräumen des Hauses Waller and Brown ausbrach und daß die Flammen ganz weiß waren. Die Aussagen der Sachverständigen lauteten dahin, daß unbestreitbar der Brand nicht auf einen Zufall zurückzuführen ist.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 19. Dezember.